



„Die Bauernhofromantik, die man aus Filmen kennt oder die viele in ihren Köpfen haben, die gibt es nicht mehr“, sagt Christian Kau.
Foto Marcus Kaufhold

Die Sonne blitzt wie schüchtern durch die dünne Nebelschicht über dem Stockbornerhof. „Milch?“, fragt Christian Kau und gibt einen Schuss in den dampfenden Kaffee. „Die ist frisch von heute Nacht.“ Links grunzen die Ferkel, rechts muhen die Rinder. Hofhund Leika tappt zwischen den Ställen umher. Idylle pur. Wie soll man hier denn depressiv werden? Kau scheint Gedanken lesen zu können. Zumindest sagt er: „Es hat sich schon 2009 angekündigt.“

24 Jahre war er alt und hatte gerade den Hof von seinem Vater übernommen. Keine einfache Zeit, geprägt von Konflikten. Der Vater konnte nicht loslassen, redete seinem Sohn wieder und wieder rein. „Das fing bei Kleinigkeiten an und ging hin bis zu Maschinenanschaffungen“, sagt er. „Es gab keinen Tag ohne Streit.“ Eigentlich wollte er zu dieser Zeit seinen Meistertitel machen. Aber Familie, Betrieb und Schule, das wurde ihm zu viel.

150 Hektar Ackerland und 400 Tiere. Winterweizen, -raps, -gerste, -roggen, Erbsen und Mais. Milchkühe, Rinder, Schweine, Ferkel, Hühner. Lohnarbeit und ein Hofladen. Es ist die Philosophie seines Großvaters, die er bis heute verfolgt: breit aufgestellt und damit weniger abhängig von Marktpreisen sein. 2003 starb der Großvater, seine Bezugsperson. Im gleichen Jahr lernte er Tanja kennen, die selbst auf einem Bauernhof aufgewachsen ist. 2006 heirateten sie, bekamen eine Tochter. Drei weitere Kinder folgten. Sie sind zwischen 15 und fünf Jahren alt. Alle packen sie im Hof mit an.

Kau selbst war damals immer weniger in der Lage, sich um Vieh und Feld zu kümmern. Antriebslos sei er gewesen. Kam seinen Pflichten nicht mehr nach. Immer häufiger verpasste er den richtigen Zeitpunkt – zum Düngen, zum Ölwechseln, zum Füttern. „Ich wusste genau, was zu tun ist. Aber es war mir egal. „Leckt mich doch alle am Arsch“,



Kau auf seinem Hof
Foto Marcus Kaufhold

das war meine Einstellung“, sagt er. Also molk seine Frau die Kühe im Stall; das Baby im Tragetuch. Eines Morgens stand Christian Kau vor seinem Kleiderschrank und schaffte es nicht, sein T-Shirt anzuziehen. Da wusste Tanja, dass ihr Mann Hilfe braucht.

Psychische Probleme sind die zweithäufigste Krankheitsursache unter Landwirten. 17 Prozent aller Krankheitsfälle machen sie aus, das zeigt eine Studie der Sozialversicherung für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau (SVLFG). Die tatsächlichen Krankheitszahlen sind vermutlich höher. Wenn eine Kuh krank ist, dann ruft ein Landwirt den Tierarzt, das ist selbstverständlich. Doch das Wohl der Landwirte selbst rückt in den Hintergrund, vor allem die mentale Gesundheit. Zu viel anderes fällt an, um das sich gekümmert werden muss.

her; es war ein langes Wochenende in der Eifel. Zu groß ist der Stress, alles zu organisieren, damit man ein paar Tage wegfahren könne, sagt er. „Und man fährt immer mit einem schlechten Gewissen“, ergänzt Tanja Kau.

Familie Kau lebt für die Landwirtschaft. Auf dem Stockbornerhof hat ein Arbeitstag zwölf Stunden und eine Arbeitswoche sieben Tage. Während der Ernte ist die gesamte Familie bis spät in der Nacht auf dem Feld. „Für mich gibt es nichts Schöneres als kleine Pflänzchen, die aus dem Boden sprießen, oder

chern sind so eingefahren. Ich bezweifle, dass noch eine große Chance besteht, sie durch eine andere Politik umgewöhnen zu können.“ Und dennoch: „Es ist ein guter Denkansatz.“

Viele Landwirte kommen durch die wirtschaftlichen Umstände an ihre Belastungsgrenze – finanziell und emotional. Wer heute einen Kredit aufnimmt, um seinen Stall gesetzeskonform umzubauen, kann nicht sicher sein, dass dieser Stall während der Kreditlaufzeit noch legal ist. Es werde zu wenig auf die Menschen hinter der Landwirtschaft

ten die Milchpreise in den Keller. Heute würde er sich anders entscheiden.

2019 eröffnete Kau einen Hofladen. Noch ein Standbein, noch mehr Arbeit. Aber hier bekommt er bessere Preise – und etwas für seine Arbeit, das er sonst nirgendwo bekommt: Anerkennung. Konventionelle Landwirte erfahren viel Hass, das hat Kau am eigenen Leib erfahren. Ob im Internet oder beim Pflanzenschutz auf dem Feld: Anfeindungen gehören zu seinem Berufsalltag.

Das Wort „Bauer“ hören viele Landwirte nicht gern. Es ist zu einem Schimpfwort geworden. Die Bevölkerung im ländlichen Raum gilt als dümmlich. Auf dem Land leben die einfachen Leute. Das war schon im 12. Jahrhundert so und hat sich bis heute gehalten. Nur dass noch weitere Beschimpfungen dazugekommen sind.

Umweltverschmutzer, Tierquäler, Klimaschweine: das Image, das Landwirte haben, bedrückt Kau und seine Kollegen sehr. „Ich will doch niemanden vergiften. Ich produziere Lebensmittel!“, sagt er. Seine Tiere stehen auf Stroh. 1200 Ballen muss er dafür im Jahr pressen, lagern und transportieren. Das kostet Zeit und Geld. Aber es sei besser für das Tierwohl. Und das wirkt sich auf die Qualität von Milch, Fleisch und Eiern aus. Mehr Geld gibt's dafür nicht. Und er wird, wie andere konventionelle Bauern auch, mit den Massenbetrieben über einen Kamm geschoren.

Vor allem die jungen Bauern leiden unter diesem gesellschaftlichen Druck, weiß Dirksen. Es kränkt sie: „Das sind hochmotivierte Leute, die behandelt werden wie Verbrecher.“ Viele Landwirte werden für Dinge verantwortlich gemacht, für die sie gar nicht die Schuld tragen. Das zehrt an der Seele. Dirksen fordert deshalb eine Initiative Bauernwohl: „Alle fragen ständig: Wie geht es den Tieren, wie geht es den Böden, wie geht es den Insekten, wie geht es der Luft?“ Wie es dem Landwirt geht, das frage keiner.

Die Kunden, die in Kaus Hofladen kommen, schätzen seine Arbeit wert. Menschlich wie finanziell. Es tue ihm gut, ihnen seinen Hof zeigen zu dürfen, sagt er. Und es helfe ihm mental, sich mit anderen auszutauschen. Denn auch das bedrückt viele Bauern: die Einsamkeit, der wenige Kontakt zu Menschen, die fehlende Chance, sich erklären zu können. Viele Landwirte versuchen, das in den sozialen Netzwerken zu tun. Sie nehmen ihre Follower mit durch ihren Hofalltag. Versuchen so, Akzeptanz für ihre Arbeit zu schaffen.

„Wer ein guter Landwirt sein will, der muss heute dafür brennen. Doch wer brennt, der droht auch auszubrennen“, sagt Anne Dirksen. Täglich geben Betrie-

Der Landwirt am Limit

Psychische Probleme sind die zweithäufigste Krankheitsursache unter Bauern. Gerade die emotionale Bindung an ihren Beruf kann zur Falle werden, berichtet Isabel Fisch.

Bei sich psychisch erkrankte Landwirte Hilfe suchen, vergehe viel Zeit, sagt Anne Dirksen, die in der Landwirtschaftskammer Niedersachsen den Arbeitsbereich Familie und Betrieb leitet. Landwirte versuchen, Probleme durchzustehen – erst mal ohne professionelle Hilfe. Schlecht geht es schließlich allen Höfen, gerade den kleineren und mittleren. „Der Familienverbund macht enorm leistungsfähig“, sagt Dirksen. „Alle Beteiligten haben eine hohe Verzichtsbereitschaft.“ Die Familie ist eine unentbehrliche Stütze: Kommt es da zu Konflikten, belastet das die Psyche mehr als wirtschaftliche Nöte. Der Klassiker ist der Generationenkonflikt bei der Betriebsübergabe, wie bei Kau.

„Aber auch meine Ehe leidet darunter“, sagt Kau. Tanja und er leben wie die meisten Bauernfamilien dort, wo sie arbeiten. Rund um die Uhr sind sie zusammen, können Beruf und Familie nicht trennen. „Manchmal sagen wir: Jetzt sind wir einfach mal privat.“ Und dann werde nicht mehr über den Hof gesprochen, sagt Kau. Der letzte Familienurlaub ist vier Jahre

ein Ferkel, das zur Welt kommt“, sagt Christian Kau und nickt in die Richtung, aus der das Grunzen kommt. „Das Problem ist nur: Wir können von dieser harten Arbeit schlecht leben.“

Die Betriebskosten steigen seit Jahren: Futter und Diesel werden teurer. Die Preise für Milch, Fleisch und Getreide hingegen fallen und fallen. 1,25 Euro, mehr gibt es für Erzeuger zum Jahresbeginn für das Kilo Schweinefleisch nicht. 2019 waren es noch mehr als zwei Euro. Der Schweinepreis ist seit Monaten im Keller. Kaus Glück: Als Direktvermarkter ist er von diesem Marktpreis unabhängig. Aber für seine Kollegen, für die müsse sich etwas ändern. Die „Ramschfleisch“-Debatte, die der neue grüne Ernährungs- und Landwirtschaftsminister Cem Özdemir ausgelöst hat, macht Hoffnung. Özdemir will mehr Tierwohl, mehr Umweltschutz und: die kleinen und mittelständischen Landwirtschaftsbetriebe vor dem Ruin retten. Ein kleiner Lichtblick für Kau, aber: „Er kommt mindestens 15 Jahre zu spät. Die Gewohnheiten von Markt und Verbrau-

geschaut, sagt Dirksen, die Expertin von der Landwirtschaftskammer.

Wachsen oder weichen, heißt es unter den Landwirten. Die kleinbäuerlichen Strukturen aus den 1950er-Jahren haben sich aufgelöst. Nur mit mehr Hektar, mit mehr Vieh lohnen sich Investitionen. Und die sind nötig, um wettbewerbsfähig bleiben zu können. Das musste auch Kau lernen: „Die Bauernhofromantik, die man aus Filmen kennt oder die viele in ihren Köpfen haben, die gibt es nicht mehr.“

In den vergangenen Jahren hat Kau seine Nutzfläche fast verdoppelt. Er wollte die gefallenen Preise kompensieren. Um einen abgebrannten Mähdröschler finanzieren zu können, fing er mit der Lohnarbeit an. 2015 stand er vor der Entscheidung: mit dem Milchvieh aufhören oder modernisieren. Er entschied sich für Letzteres, investierte in mehr Kühe und eine Melkmaschine, die ihn entlasten sollte. Tatsächlich brachte sie Lebensqualität: Bei Familienfeiern zum Beispiel, da konnte er mal am Tisch sitzen bleiben, statt melken zu gehen. Doch nachdem er sie angeschafft hatte, stürz-

AM RANDE DER GESELLSCHAFT

VON HAUCK & BAUER



Fortsetzung auf der folgenden Seite